

Wilsdruffer Tageblatt

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, abends 6 Uhr für den folgenden Tag. / Zerstreuung bei Geschäftsabteilung von der Druckerei wöchentlich 20 Pfg., monatlich 20 Pfg., vierteljährlich 2,40 Mk., bei den deutschen Postämtern vierteljährlich 2,40 Mk. ohne Zustehungsgebühr. Alle Postanstalten, Postämter sowie unsere Redaktionen und Geschäftsstellen nehmen Abbestellungen entgegen. / Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger ungewöhnlicher Ereignisse der Verleger der Zeitungen, der Lieferanten oder der Verlegerungsanstalten — hat der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Abschaltung des Bezugspreises. Bezüge bei der Abnahme in den angegebenen Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verspätet, in bestmöglicher Weise oder nicht erscheint. / Einzelverkaufspreis der Nummer 10 Pfg. / Zuschriften sind nicht persönlich zu adressieren, sondern an den Verleger, die Geschäftsleitung oder die Geschäftsstelle. / Telegramm-Adressen finden untenstehend. / Berliner Vertretung: Berlin S.W. 46.

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Amts-Blatt



Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff
Forstrentamt zu Tharandt.

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, für das
sowie für das Königliche

Correspondent: Amt Wilsdruff Nr. 6.

Nr. 83.

Donnerstag den 11. April 1918.

Postfach-Konto: Leipzig Nr. 28614.

77. Jahrg.

Der amtliche Teil befindet sich auf der 4. Seite.

Zwischen Armentieres und dem La Bassée-Kanal die 1. feindliche Stellung erstürmt.

Taten, nicht Worte.

Der Kaiser des Deutschen Reiches hat Clemenceau und Lloyd George, Wilson, Lord Cecil und Balfour, Wilson, dem Stern des Völkerbundes, und all den vielen, deren Namen sich an Deutschland wehen, deren Worte seit Wochen wie eine Gaswelle über Europa dahingehen, eine Antwort erteilt, die in ihrer Kürze die beste war, welche ein deutscher Staatsmann finden konnte. Graf Hertling teilte mit, er werde im Reichsparlament keine Rede über die auswärtige Lage halten. Die gegenwärtige Zeit sei die Zeit der Taten und nicht der Worte.

Was Deutschland wird hinter diesem Wort stehen. Bis zum Ende haben wir dem Klappern der Gebetsmühlen des Völkerbundes lauschen müssen; die scharfen Wortspitze, die hin und her flogen, reizten die Gemüter immer mehr, und wenn ein Friedenswort von uns fiel, bestimmte, die hochgehenden Wogen zu besänftigen, so gingen die Wogen im anderen Lager höher und höher und jedes Friedensangebot, jede Friedensneigung, bewirkte schließlich nur eine Verlängerung des Krieges. Mit dieser Tatsache mußten und müssen wir als mit einer der bittersten Wahrheiten rechnen, die dieser Krieg uns eingebracht.

Es war von jeher der Vorzug unserer Gegner, durch eine Flut von Lügen und aufhegenden Mitteln die Stimmung in der ganzen Welt gegen uns zu erzeugen, die für die kriegerischen Pläne derer in London, Petersburg und Paris später ausgenutzt werden konnte. Während des Krieges verstärkte sich diese Lügenflut. Lord Northcliffe, Englands Zeitungskönig, ist der, der im Auftrage der englischen Regierung dem Strom Lüge geben soll, und das Ziel ist das gleiche: Kremung der Donaumonarchie von Deutschland, Verminderung anderer inneren Front durch bezahlte Miesmacher und Agenten. Wilson und unsere Gegner haben stets versucht, das deutsche Volk gegen die deutsche Regierung auszuwühlen. Erst als sie einluden, daß diese Veruche vergeblich blieben, änderten sie den Ton und gingen zur Drohung über. Jetzt schreit Wilson, das deutsche Volk sei demo schuldig wie seine Regierung; und er läßt Amerikas Methodistensichler dafür öffentlich beten, damit das deutsche Volk vernichtet werde.

Weil es schuldig ist, und sich nicht den Segnungen der westlichen Vorkämpfer für Freiheit, Demokratie und Menschenrecht unterwerfen will. Mit solchen Worten im Munde vernichtete England erst Spaniens, dann Hollands, dann Dänemarks Handel; mit diesen Worten im Munde begann Amerika bereits zu Beginn des Krieges am Ausschlagungskriege teilzunehmen und, in der einen Hand die Börse, in der anderen die Bibel, alles für das eigene und verwandte englische Wohl zu tun. „England führt Krieg mit seinem Kapital gegen die Arbeit“, sagte Englands Volkswirt Dutschiffon. Wohl: es galt den Krieg gegen die deutsche Arbeit. Und, weil diese Arbeit im Kriege sich härter zeigte als feindliche Vernichtungswut, schwollen die Schwähreden zu immer größerer Festigkeit an. Daß nebenher die kleinen Nationen, über die Amerika die Hungerpeitsche schwingt, denen es die Waffe raubte, den kassenden Gegenlag von Wort und Wert verspüren mußten, hindert die Feinde nicht, ihre Welttheorie fortzusetzen.

Glauben sie, und damit schwächen zu können? Lloyd George hatte öffentlich gepredigt, es gebe nur einen Weg zum Frieden: die Niederwerfung Deutschlands. Aber wir wissen: als Englands Heeder und Großkaufleute und Großindustrielle zu ihm kamen und ihn baten, doch eine Verständigung zu suchen, weil Deutschland wirtschaftlich und militärisch härter sei, als man es gerahnt, weil Englands Wohlhaberei dahinschwände, tröstete Lloyd George die Klagen: Man könne zu jeder Zeit einen guten Frieden mit Deutschland haben; Deutschland sei zu einer Verständigung mit England auch dann bereit, wenn England die Partie verliere. England aber hoffe auf innere Schwierigkeiten. — Das war im Februar, als ein anderer englischer

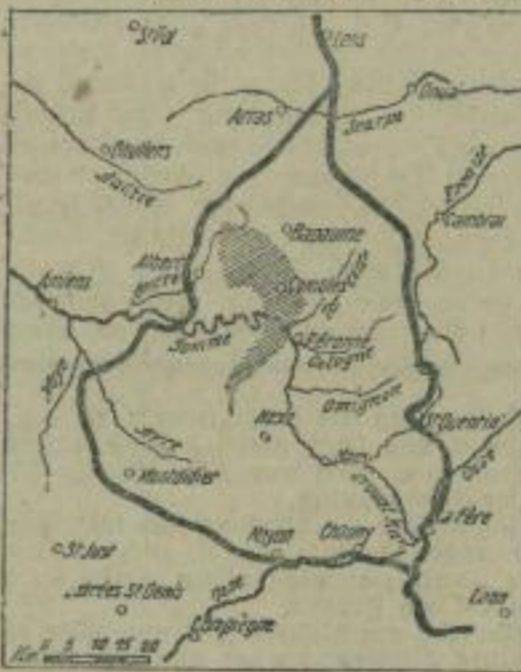
Minister in einer Geheimnissitzung eingestand: We have lost the war! Wir haben den Krieg verloren.

Daher der Krieg der Worte, um das deutsche Volk an seiner eigenen Stärke zweifeln zu lassen. Aber das Spiel ist so oft verkehrt worden, daß es gerade durch keine Übertreibung das Gegenteil erreichte. Gerade dieser Wortkrieg ließ uns erkennen, welche Ziele unsere Feinde verfolgten. Und damit ging uns selbst der letzte Rest von Gutnützigkeit verloren. Wir wissen jetzt, daß es keine wirkliche Verständigung zwischen uns und den Verhandlungsmächten gibt. Wo bleibt nur die harte Notwendigkeit, den Frieden zu erzwingen durch die Tat. Arbeit und Tat eben wir in diesem Kriege dem schwachen Verhandlungsmächten, die ruhige Kraft dem Wortwurm. Der Erfolg? Rußland und Rumänien, Montenegro und Serbien, Belgien und Italien säumen als Trümmer diesen Weg der wackrigen Arbeit und Kraft. Und der Endkampf zwischen uns und dem grimmigsten Gegner, England, ist im Zug. Worte helfen nicht mehr. Jetzt geht es um Tod und Leben. Und der deutsche Reichskanzler ist durch seine Abneigung gegen jedes Reden in diesem Augenblick wohl auch andeuten wollen, daß unsere Gegner dafür haben werden, daß sie durch törichte Worte bisher deutsche Taten und gegen sie sprechende Taten aus der Welt schaffen wollten. Was ein ebenso ergebnisloses Bemühen ist, als dem Schwerte Hindenburgs mit einem Schwert aus Pappe begegnen zu wollen.

Unser Raunngewinn vor Amiens.

Ein Vergleich.

In neutralen Berichten über die Schlacht im Westen wird allgemein auf den großen Raunngewinn, den unsere Offensiv erzielte, hingewiesen. Die Karte zeigt, welches große Gebiet wir eroberten.



Unsere in vierzehn Tagen erzielten Erofolge rücken erst ins rechte Licht, wenn man sie mit dem (durch Schrofferung markierten) Gewinnvergleich, den die englisch-französischen Truppen in der Sommeschlacht 1916 nach dreimonatigen Anstrengungen verzeichnen konnten. Wie stark die Sorge unserer Feinde über unsere Fortschritte ist, geht aus einem Artikel Semats in der „Heure“ hervor, in dem es heißt, er habe mit Bestürzung gehört, daß die Engländer wiederholt äußerten: „Wir brauchen nicht zu erschrecken, wir können uns immer noch auf Calais zurückziehen, wo der Feind nicht weiterkommen wird. Ferner haben wir immer noch das Meer, um uns zu decken.“ Leute, die so sprechen, und das Meer als letzte Verteidigung betrachten, Frankreich und Paris aber vergessen, haben, meint Semat, den Krieg noch nicht verstanden.

Die Beute im Westen.

Ein Kriegsberichterstatter schreibt: Ein Major des Bioniers, der die vom Feind zurückgelassenen Munitionsmengen besichtigt und dabei auch einen flüchtigen Blick auf den librischen Gewinn geworfen hatte, sagte mir, unsere

Gesamtheute habe den Wert von Milliarden. Mein was wir an Gummi und Kupfer erbeutet, deckt wohl den Seeresbedarf eines Jahres.

Hilfe für England.

Wie aus Kapstadt gemeldet wird, erklärte General Botha am 3. April, Lloyd George habe Südafrika um Hilfe gebeten, und diesem Hilferuf müßten und würden Südafrikas Männer entsprechen. — Der Premierminister von Neuseeland Masso teilte im Parlament mit, daß die Regierung von Neuseeland beabsichtigt, Lloyd Georges Bitte um weitere Kriegsleistungen zu erfüllen. Die Vorschläge der Regierung werden in der nächsten Woche dem Parlament mitgeteilt werden.

Auf eine Mine gelaufen.

Nach dem Rotterdamer „Allgemein Handelsblad“ ist der Dampfer „Minister de Smet de Naver“, der für das belgische Unterstützungs-komitee fuhr, auf eine Mine gelaufen und etwa 45 Meilen nördlich des belgisch-deutschen Doggerbank-Süd untergegangen, wahrscheinlich in der freien Fahrtrinne. Siebzehn Personen wurden gerettet, zwölf sind ertrunken.

Amerika raubt auch die schwedischen Schiffe.

Nach einer Newyorker Duwagsmeldung teilt der Ausschuss für Kriegsbandel mit, daß Schweden den Boremanen Staaten 100 000 Tonnen Schiffraum zur Verfügung stellen werde, und zwar im Austausch für Lebensmittel und Rohstoffe, die in Schweden benötigt werden. Das Komitee legt seine Verhandlungen mit Schweden fast, um eine größere Tonnage zu erhalten.

Englands wachsende Schiffsraumnot.

Der Londoner Berichterstatter des „Journal de Genève“ übermittelt seinem Blatt einen Artikel, in dem es u. a. heißt: „Die öffentliche Meinung verfolgt mit großer Besorgnis die überwältigenden Ziffern der Verluste an Schiffraum, die den Alliierten durch den deutschen Landboot-Krieg zugefügt werden. Einerseits verliert der Feind einen beträchtlichen Prozentsatz der Handelsmarine, andererseits (sichern die Schiffswerke und Schiffsfabrikations-Unternehmungen aus Gründen, auf die ich hier nicht eingehen kann, nicht fähig zu sein, den Ansprüchen, welche die Situation geschaffen hat, auf Bau und Vervollständigung des Ersatzschiffes entgegen zu kommen.“

Der Kaiser bei den Riefenschützen

Im „Berliner Lokalanzeiger“ schildert der Kriegsberichterstatter Karl Rosner einen Besuch des Kaisers bei den deutschen Riefenschützen. Rosner schreibt:

Seit heute morgen schreien wir zum erstenmal mit unseren Märchen-Riefen nach Paris! Der Kaiser beschließt, eines dieser gewaltigen Geschütze aufzuführen. Durch wunder-voll aufblühendes Frühlingsland geht die Fahrt. Hier und da hält der Wagen, und der Kaiser redet mit Truppen, die vorüberkommen. Städte, die von grauen Mannschaften überquellern, und Dörfer fliegen vorüber, durch Wälder und zwischen feuchtschlammigen Ackerweiden geht es hin.

Dann irgendwo sind wir bei dem riesigen, aus dem einen dunklen Kuge in die Ferne ausstrahlenden Ungeheuer. War nicht wie eine richtige Kanone sieht es aus — mehr wie ein ungeheurer, grauer Kean, der hier — weiß Gott warum — im Frühlingstreiben steht und zwischen all den Beilchen, Anemonen, Leberblümchen rings umher zu seinen Füßen träumt — und dann erwacht und brüllend jäh den Frieden dieses Feldes in Felsen mißt.

Ein Schüttern, daß die Stämme bebten, und daß die jungen Rädchen von den Sträußern häuften. Rauch — und ganz deutlich sichtbar eine schwarze Bahn, die in den

Bring' Dein Geld in die

Schmiede der Zukunft! Zeichne die Achte!